

17 B 64, Kapsel (4)

ULB Halle

3

007 309 66X



Wie

er ein Schiffer wurde.



Geschenk des
Herrn Pastor Mendelson.



Werner König.

Berlin-Grüneburg
Caspary-Thoyß-Str. 7.

M 5

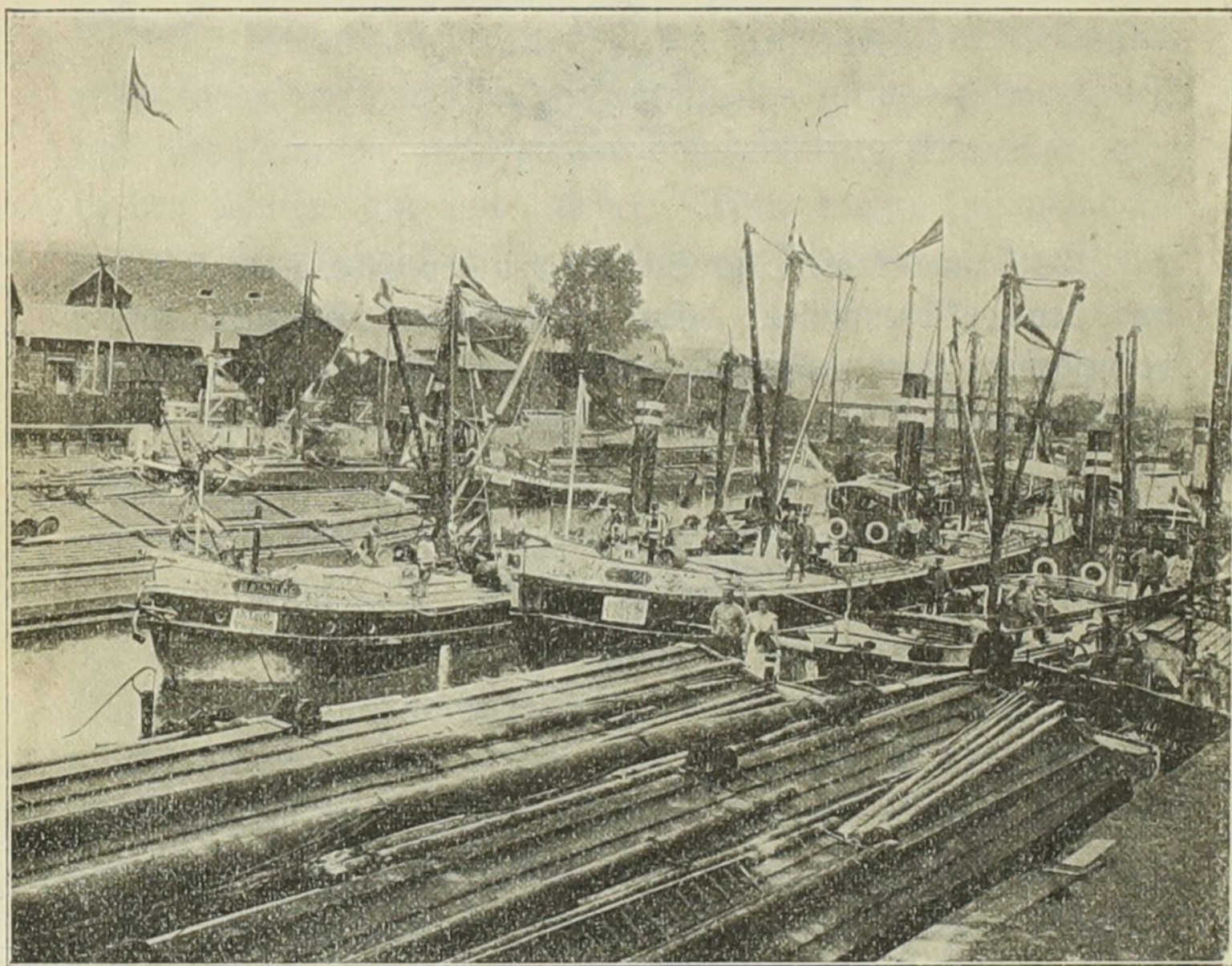
Wie er ein Schiffer wurde.

Erzählung

von

E. Hübner.

alias Pastor E. Mendelson



1.—2. Tausend.



Magdeburg 1907.



„Gott zum Gruß“ Ihr Schiffer von der Elbe, Oder, Weichsel
und deren Nebenflüssen! Ein anspruchsloses Büchlein kommt
bescheiden zu Euch: Mögt Ihr etwas von Eurer eigenen Lebens-
geschichte darin finden! Euch und Euren Frauen sei es gewidmet!



Da waren sie wieder einmal, die heillosen Jungens aus L., und badeten in der Elbe. Sie fürchteten weder Stromaufseher, noch Nixen. Ihre wenigen Kleidungsstücke lagen verstreut zwischen den Reusen an den Fischerhütten, und ihre schlanken, nicht gerade wohlgenährten Körper tauchten in den Fluten auf und nieder. Man mußte sich wundern, mit welcher Geschicklichkeit die dünnen Kinderarme die Wellen teilten. „Hurra! Wäbersch Fritze is uff'n Nixsteen!“ erschallten plötzlich die jubelnden Stimmen der Schwimmer. Ja, ja, da kletterte „Wäbersch Fritze“, glatt wie ein Aal, am Stein hinauf, der, fast mitten in der Elbe gelegen, eine gefährliche Stelle für die Schiffe ist und im Volksmunde der Nixstein heißt. Ob hier im Mondenscheine die Nixen aus der Elbe stiegen und ihren Reigen schlangen? Die Landschaft bot zu solch einem nächtlichen Zauberbilde den wirkungsvollen Rahmen: am linken Ufer das alte Schloß Strehla, das auf die niedrigen Häuser der kleinen alten Stadt wie ein Schirmvogt, beherrschend und gütig zugleich, herniederblickte; am Abhang des Schloßfelsens die dunklen Schatten der Bäume und rechts der Elbe, nur durch eine breite Wiese von ihr getrennt, das still versonnene Dorf mit der Kirche des heiligen Laurentius. Ob Webers Fritze, der größte und kräftigste der badenden Knaben, sich solchen Betrachtungen hingab, als er dort, die Arme um die hochgezogenen Knie

geschlungen, selbst wie ein Stein auf dem Kirgstein saß? Man konnt' es nicht erraten. Seine hellbraunen Augen waren weit geöffnet, die hohe, freie Stirn ein wenig gefaltet, so, als sei er in Erwartung irgend eines Ereignisses. Die sonst krausen, dunklen Haare hingen ihm in feuchten Strähnen um die Schläfe. Er starrte ins Weite und hörte kaum auf die Rufe seiner Kameraden, er möchte sich lieber anziehen, ganz unten käme ein kleiner „Dampfer“, da käme gewiß der Stromaufseher. Endlich antwortete Frikz, er fürchte sich nicht, sie könnten ja gehen, und sie gingen. Der Schlingel wollte die lärmende Horde nur los sein, um desto besser seinen Gedanken nachhängen zu können. Seine scharfen Augen hatten längst erkannt, daß der rauchende Schornstein in der Ferne einem kleinen Luxusdampfer angehörte, und er freute sich, den Anblick des feinen Fahrzeuges allein in aller Stille genießen zu können. Es glitt vorüber, und seine Augen ruhten mit innigem Behagen auf dem schlanken Schiffskörper, dem sauberen Verdeck und der zierlichen Kommandobrücke. „Hübsches Spielzeug!“ sagten seine Blicke und der lächelnde Mund. Plötzlich ging ein Ruck durch Frikzens Körper. Von unten kam ein großer Dampfer mit vielen Rähnen. Auf den hatte er, scheint's, nur gewartet. „Do's ja meiner!“ rief er plötzlich der Elbe zu, denn ein anderer Zuhörer war nicht da. „Seiner“ kam mit majestätischer Langsamkeit näher. Er trug am qualmenden Schlot einen roten Ring mit den Buchstaben N. F. D. G. N. 12 = Norddeutsche Fluß-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Nummer 12, der Junge aber übersezte sich's nach der ihm wohlbekanntem Art der Schiffer: „Nee, Frikze, das geht nicht!“ Lachend rief er es der Schiffsmannschaft zum Gruße entgegen, und sie, in ihrer behaglichen Ruhe,

dankten ihm durch ein gutmütiges Lächeln. Fritz sah sich die Rähne, die dem Dampfer folgten, genau an. Er studierte ihre Namen: Anna, Elisabeth, und ihre Zeichen. ^E_{P M} sagte er halblaut vor sich hin, und dann rief er freudig: „Elbe, Preußen, Magdeburg!“ Die glückliche Lösung brachte ihn außer Fassung. Er geriet aus seiner andächtigen Stellung und fiel kopfüber ins Wasser. Die Schiffermutter auf dem Kahn ließ vor Schreck ihren langen blauen Strickstrumpf fallen und stieß einen Schrei aus. Bald aber sah sie zu ihrer Beruhigung den Kopf des Knaben über den Fluten und verfolgte mit frohem Blick, wie er ruhig und sicher dem Ufer zuschwamm.

„Der muß och Schiffer wär'n“, zensierte einer der Schiffer mit wetterfesten Zügen Fritzens Schwimmleistung, und hätte es der Junge gehört, seine Freude wäre groß gewesen. Das war ja sein Gedanke bei Tag und Nacht, ein Schiffer zu werden und auf der geliebten Elbe zu fahren weit, weit bis ins Meer. Ach! aber ach! warum war er das einzige Kind daheim? Vater und Mutter ließen ihn nimmer auf's Wasser. „Wasser hot keene Balken, und de kimmst nich widder“, sagten sie bei jedem Versuch des Knaben, sie für den geliebten Beruf zu gewinnen, und dann sahen sie ihn so traurig an, daß Fritzens gutes Kindesherz auf seinen Lieblingswunsch verzichtete. Aber freilich, das Träumen auf dem Kixstein und sonstigen Zeitvertreib an der Elbe konnte er nicht lassen. Heute war er wieder einmal glücklich gewesen. Als er jetzt langsam über die Wiese nach Hause ging, wiederholte er sich immer wieder: „Nee, Frixe, das geht nicht!“ und allmählich nahmen diese Worte für ihn einen scharfen, wehevollen Klang an. Es war ihm, als sprächen sie seine

Eltern aus und als entfernte sich die Erfüllung seines Wunsches weiter und immer weiter mit dem nur noch leise rasselnden Dampfer.

Fritzens Eltern hatten ein kleines Gütchen, das sie und ihren einzigen, spät geborenen Jungen recht wohl ernährte. Und welch' eine Freude das war, für diesen Einzigen zu arbeiten! Er sollte einst die Wirtschaft übernehmen. Daß er Schiffer werden wollte, war wohl nur eine Laune. So dachte der Vater und beruhigte sich dabei. Er konnte doch wirklich nicht sein „einziges Bißchen“ auf das Wasser lassen unter die Schiffer, die seiner Meinung nach ein recht elendes Leben führten, so fern von Weib und Kindern, so ohne Sonn- und Feiertag und ohne Gottes Wort. Hatte es nicht der Junge viel besser daheim im Dörfchen? Da konnte er später mal die blonde Liesel vom Nachbar Lorenz heimführen. Das war ein liebes Ding, für das Leben auf einem Rahne viel zu schad'. Wie die schon jetzt der Mutter zur Hand ging. Vater Weber sah sie eben über den Hof trippeln und die jungen Gänse mit einer Gerte regieren.

„Hast unsern Jung'n nich g'sähn?“ fragte er sie. Liesel schüttelte lachend den Kopf, meinte aber, der wäre doch gewiß an der Elbe, wo solle er denn sonst sein. „Das ewige Ge-loose an de Elbe!“ schalt der Vater, Liesel aber lachte, daß alle ihre weißen Zähnen sichtbar wurden. Sie trieb die Gänse in den Stall. Plötzlich schoß sie wie ein Pfeil vor das Hoftor, denn sie hatte einen leichten Schritt gehört. Das mußte der Fritz sein. Richtig! Er kam über den Weg und sah das Mädchen am Tore stehen. „Was machst noch auf der Straße?“ fragte er sie fast gebieterisch. „Ich warte auf den bummeligen Fritz, der Boater hat schon nach dir g'fragt.“

„Na, und do host mi woll angegäb'n?“ Liesel nickte trozig.
„So! und de bist woll froh, wenn i en Uhrfeig'n krieg?“
Liesel nickte wieder. „Nu Liesel geh, scham d'ch, hast du
ober a schlächt's Harze, dos hätt' 'ch ni vo dir gedacht.“
Der Junge wandte sich zornig von dem Mädchen ab und
schwenkte in den heimatlichen Hof. Liesel aber huschte laut-
los in den Garten, kletterte wie eine Eichhaze auf die Mauer
und lauschte nach jedem Wort, das ihr aus den geöffneten
Fenstern des Nachbarhauses entgegenklang. Was sie ver-
nahm, schien sie sichtlich zu befriedigen, denn auf ihrem lieben
Gesichtchen lag ein sonniges Lächeln, als sie auf der Mutter
dringenden Ruf ins Haus schlüpfte, um die kleinen Geschwister
zu Bett zu bringen. Ei, Liesel! wie kann man nur so fröh-
lich sein, wenn man ein so schlechtes Herz hat?

Vater Weber war, als er den Jungen kommen sah,
brummend in den Grasgarten gegangen. Was hatte neulich
der Pastor gesagt? Wenn der Zorn in euch aufsteigt, dann
betet ein Vaterunser oder zählt bis 20, ehe ihr eure Kinder
straft, und Fritz hatte ja nicht eigentlich etwas Unrechtes
getan. Aber die Neigung zum Schifferleben mußte unter-
drückt werden, solange er noch jung und lenksam war. Mit
diesem Entschluß setzte sich Vater Weber auf die Bank unterm
Birnbäum und grübelte über sein weiteres Erziehungswerk
nach. Fritz war indessen in die dunkle Stube zur Mutter
gegangen. Sie saß auf der Bank, die rings an den Wänden
hinlief, und schälte Kartoffeln. Fritz setzte sich ohne weiteres
mit gepreßtem Gutenabendgruß neben sie aufs Fensterbrett
und sah ihr schweigend zu. Die Mutter fragte ihn nicht,
wo er solange gewesen sei, sie wußte es schon. So schalt
sie ihn nur, ein andermal würden sie mit dem Abendbrot

nicht auf ihn warten, er müßte dann hungrig zu Bett gehen. Der Junge seufzte, plötzlich stieß er hervor: „Und wenn ich kee Schiffer wär'n darf, stärb ich!“ Die Mutter ließ vor Schreck das Messer fallen, denn in ihres Jungen Worten lag ein solches Weh, eine solche Qual, daß es dem Mutterherzen nahe ging. Sie nahm ihren großen Jungen beim Kopf und tröstete ihn, so wie sie früher getan, wenn er sich gestoßen hatte und weinend zu ihr kam. Wohl teilte sie auch die Bedenken ihres Mannes gegen den Schifferberuf, aber sie meinte, der glühende Wunsch ihres Jungen sei ihm doch wohl von Gott eingepflanzt, und dieser Stimme des Höchsten solle man folgen, wemms auch dem eigenen Herzen schwer fiel und anderen Leuten nicht verständlich war. Das wollte sie ihrem Manne heute Abend sagen, sie tats auch, aber er brummte etwas von weibischer Nachgiebigkeit, sonst schiens keinen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Er hoffte noch immer, Friß sollte in dem Jahre bis zu seiner Einsegnung noch verständig werden, und Friß hinwieder hoffte von dieser langen Zeit, daß sie seines Vaters Sinn ändern werde. Inzwischen begnügte er sich damit, in seinen Mußestunden Segelschiffchen zu bauen und seine Elbe an den heimatlichen Ufern zu be-
lauschen. Wie war sie schön! Meist zog sie still, einförmig grau dahin, mit keinem anderen Farbenton verratend, daß sie fähig und bereit sei, des Himmels Bläue, seiner Sonne Glanz und abendliche Purpurglut, des Mondes und der Sterne Silberschein in ihrem Schoße aufzunehmen und alle Farben, feucht verklärt, dem menschlichen Auge zurückzustrahlen. So lag sie da wie das stille Antlitz eines Menschen, der seines Herzens Leidenschaft bezwingt, so daß kein Zucken im Gesicht, kein Strahl der Augen sie verrät. Gewiß empfand der Knabe

diese Schönheit nicht deutlich, er ahnte sie nur und liebte seine Elbe immer inniger. Das Jahr verging unter Hoffen und Verlangen. Der Tag der Einsegnung war da. Während der stillen Feier in der Dorfkirche hingen die Augen des Knaben wie gebannt an der großen, geschnitzten Altargruppe. Zu beiden Seiten des Kreuzifixes kniete eine Gestalt, rechts ein junges Bauernmädchen mit einer vollen Garbe zur Seite, links ein alter Schiffer, das Ruder zwischen den gefalteten Händen. In diesen beiden Figuren sollte zum Ausdruck kommen, wie die ganze Bevölkerung des Dorfes ihres Berufes Weihe vom HErrn erfleht und dankbaren Herzens am Kreuze des Erlösers kniet. Fritz schaute immer auf den Schiffer und dachte: O, wenn mein Wunsch erfüllt würde, wie wollt' auch ich vor'm Kreuze knien und Gott danken! Der Schiffer beschäftigte auch Fritzens Mutter. Ja, wenn ihr Junge unter den Schiffern das Beten nicht verlernte, dann mochte er in Gottes Namen ziehen. Der Vater aber schaute oft hinauf nach dem großen Wandgemälde über dem Bogen, der den Altarraum von dem Schiffe trennte. Da war der sinkende Petrus, dem der HErr die helfende Hand reicht. In seiner eigensinnigen Liebe zu seinem einzigen Kinde deutete sich der Vater das Bild zu seinen Gunsten so: Fritz würde vielleicht unter den Schiffern auch sinken, und wer weiß, ob er die Hand des Heilandes ergreifen würde. Nein, er sollte kein Schiffer werden. —

Den Knaben vertröstete er nach dem Gottesdienste damit, die Angelegenheit hätte ja noch Zeit. Zwei Jahre müßte er so wie so bei einem Bauer dienen. Das ist so Brauch, wenn einer Schiffer werden will. Dann erst geht er auf einen Kahn und besucht im Winter die Schifferschule. Fritz lernte

die Geheimnisse der Landwirtschaft natürlich nicht bei einem fremden Bauern, sondern zu Hause. Wieder verging ein Jahr. Des Nachbars Liese trug den Zopf schon längst aufgesteckt und wuchs zur Verzweiflung der Mutter aus allen Kleidern heraus. Der alte Übermut aber saß ihr noch immer im Nacken, und sie behandelte den Fritz auch noch nach seiner Aufnahme unter die Erwachsenen wie einen dummen Jungen, den man aber ganz gern hat, vielleicht gerade wegen seiner Dummheit, denn es gibt gar verschiedene Dummheit. Wenn Fritz darüber verzweifeln wollte, daß sein Vater nicht nachgab, lachte sie ihn weidlich aus und sagte: „Na geh, du dummer Kerl, dei Boater wärd'ch beizeiten lus sein wull'n, er wärd'ch schon furtlass'n.“

Im Sommer wurde ein Schifferfest im stillen Dörfchen abgehalten. Fritz sah dem Tage mit einer ihm selbst unerklärlichen Spannung entgegen. Das Fest begann mit einem Gottesdienst im Kirchlein. Wie im Traum ging Fritz neben den Eltern nach der Predigt in den Pfarrhof, wo unter den duftenden Akazienbäumen die Nachversammlung sein sollte. Er hörte, wie die Leute sagten, der fremde Pastor aus Dr. hätte „fein“ gepredigt. Ja, er hatte schön geredet von allem, was die christliche Liebe an Armen und Kranken tut, aber für Fritz schien das größere Anziehungskraft zu haben, was noch kommen sollte. Nun würde einer sprechen, den sie den Schifferpastor aus M. nannten.

Der Pfarrhof war voll von erwartungsvollen Menschen, war es doch das erste Mal, daß die Schifferbevölkerung von L. und Umgegend ihre Sache in den Mittelpunkt eines schönen Festes gerückt sah. Fritz hatte bald mit den Eltern hinter den schönen Rosenbeeten Platz gefunden, die vor dem

Pfarrhaus ihre Pracht entfalteten und sonst sein Herz erfreuten. Heute sah er nicht, wie sich die roten und weißen Rosen zu einem wundervollen Kranze um den schlanken Tannenbaum in der Mitte der Beete wanden. Er hatte nur Augen für die hohe Gestalt hinter dem Rosarium, und sah nur, wie die Augen dieses Schifferpastors in warmer Begeisterung leuchteten, je länger er sprach. Er sagte, in kurzen Worten wiedergegeben, folgendes: Die Schifferbevölkerung ist eine große Diasporagemeinde, d. h. eine Gemeinde, die zwar nicht unter Andersgläubigen lebt, wohl aber aus der Gemeinschaft der Heimatgemeinde herausgehoben ist und darum in Gefahr der kirchlichen Entfremdung steht. Das Familienleben der Schiffer ist gestört. Nimmt er Frau und Kinder mit, so sind alle der Kirche im Heimort fern, läßt er sie daheim, so treibt er einsam auf dem Rahne dahin. Dem Rufe der Glocken kann er nicht folgen, Weib und Kinder sieht er nur selten und dann nur kurze Zeit. Kommt er Sonntags Abends einmal nach Hause, so findet er die Kinder schon schlafend. Namentlich die Kanalschiffer aus der Nähe Berlins, der Oder und der Weichsel leiden unter diesen Verhältnissen, da sie kein Heim auf dem Lande besitzen. Ihr Rahn ist ihre Welt. Hier werden auf flüchtiger Fahrt ihre Kinder in den verschiedensten Orten geboren. Auf dem Rahn wachsen sie fern von der übrigen deutschen Jugend heran, ohne Unterricht, wenn sie die Eltern nicht zu Verwandten oder in Pension geben. Den heranwachsenden jungen Bootsleuten ist wenig Gelegenheit zu gutem Umgang, umsomehr aber zu schlechter Gesellschaft geboten. Strombeamte und Kaufherren sind die einzigen Menschen, die mit dem Schiffer auf seiner Fahrt freundlich reden.

Bis hierher hatte Fritz mit immer steigender Angst dem Schifferpastor zugehört. Das war ja Wasser auf des Vaters Mühle. Aus allem klang nur das Eine heraus: Laßt eure Jungen ja nicht Schiffer werden! So mochtens auch Fritzens Eltern verstehen; denn sie nickten in ernster Zustimmung mit dem Kopfe, und der Vater sah Fritz immer so an, als wollte er sagen: „Da hast du's, hab' ich nicht recht gehabt?“ Da fing der Schifferpastor an, zu erzählen von der Liebesarbeit der inneren Mission unter den Schiffen. Er sprach von der schwimmenden Kirche in Berlin, von den Kinderhorten, von dem neugegründeten Schifferheim. Er erzählte, daß in Hamburg auch ein Schifferpastor arbeite und in der großen Stadt bald ein Schifferheim entstehen werde. In der Provinz Sachsen habe er selbst vor 3 Jahren seine Arbeit unter den Schiffen begonnen und sei fast überall mit Freuden aufgenommen worden. Ein Schifferblatt, „Die gute Fahrt“, bringe den Fahrenden Unterhaltung und Anregung. Der Gottesdienst werde den Schiffen dadurch ersetzt, daß er Andachten in den Kajüten und Gottesdienste im Hafen halte. Da könne jeder kommen, wie er gehe und stehe, auch im Arbeitskleid. An Schifferabenden würden Vorträge von Pastoren, Juristen, Ärzten und Kaufleuten über die verschiedensten Gegenstände gehalten, und jeder Schiffer könne umsonst daran teilnehmen. Den Neukonfirmierten werde im Winter zur geistigen Fortbildung Unterricht erteilt. Immer größer werde das Interesse an der Schifferbevölkerung und in gleicher Weise wüchse die christliche Fürsorge für sie. Mit einem herzlichen Segenswunsche für das weitere Gedeihen der Schiffermission schloß der Geistliche seinen Vortrag. Ein beifälliges Murmeln ging durch die Versammlung. Fritz

atmete schwer, es hatte sich seiner eine solche Aufregung bemächtigt, daß er die Hände zusammenkrampfte, um äußerlich seine Ruhe zu bewahren. Er fühlte, jetzt oder nie würde sich sein Vater entscheiden. Auch in den Zügen seines Vaters arbeitete es mächtig, aber noch sah er unbeweglich und ohne ein Wort über das Gehörte zu verlieren nach dem Rednerpult. Dort stand jetzt der allbeliebte Pfarrer aus L. und fügte noch einige herzliche Worte zu denen des Festredners. Unter anderem wies er darauf hin, daß L. so recht das Gepräge eines Schifferdorfes habe, daß auf dem alten Friedhof auf den ältesten Grabsteinen manche eigenartige Grabchrift sei, unter anderen eine, die das menschliche Leben mit einer Schifffahrt vergleiche, und er las mit lauter, klarer Stimme die ersten Worte:

Mein Leben war ein Schiff,
Das schnell dahingefahren,
Da ich recht schiffen wollt',
Da war die Schifffahrt aus.
Ich baut' ein Schiff und Haus vor wenig Jahren,
Nun, da ich ausgebaut, trägt man mich aus dem Haus.
Doch meine Seele hat ein Schiff und Haus gefunden,
Das keine Flut zerbricht, das keine Flut verzehrt.
Hier ruht der Leib zwar sanft, der wie ein Schiff verschwunden,
Und wartet, bis er wird mit Christi Glanz beehrt.
Ihr Menschen, lernt an mir die Flüchtigkeit bedenken,
Die euern Leib verzehrt bei Tag und auch bei Nacht.
Lebt allzeit fromm vor Gott, er wird euch Gnade schenken,
Daß eure Schifffahrt wird, wie meine, wohl vollbracht.

Es lag in den Worten etwas wie Versöhnung zwischen den Gegensätzen, die die Menschheit in den verschiedenen Berufen und Verhältnissen trennen, eins ist allen gemein: ein rasches Verblühen, der sichere Tod, und darum ist allen

das Eine not: den Herrn zu suchen und Seinen Frieden, die ewige Heimat im Licht. Das fühlten wohl alle in der Versammlung, und darum verließen sie alle den Pfarrhof in gehobener, friedvoller Stimmung. Wie ganz anders erschienen jetzt manchem die Rähne auf der Elbe als vorher! Er betrachtete sie mit Teilnahme und mit dem freudigen Gefühl, die christliche Liebe sucht auch diese Heimatlosen und bietet ihnen eine Heimat, wo sie nur kann, und viele fühlten sich wohl gedrungen, an dieser Liebesarbeit teilzunehmen durch Wort und Tat. Wo aber waren Fritz und seine Eltern geblieben? Mutter und Sohn standen am Tor und verwandten keinen Blick von der Gruppe im Hofe. Da stand der Vater und redete eifrig mit den beiden geistlichen Herren. Jetzt winkt der Herr Pastor, der Fritz konfirmiert hat und an dem der Bursche mit großer Liebe hängt, er winkt ihn heran. Fritz geht. Der Herr Pastor spricht zu ihm: „Na, Fritz, weil heute ein so schönes Fest ist, sollst du dir was wünschen dürfen. Sag's deinem Vater, was du willst, du sollst's bekommen.“ Der Sprecher sah dabei mit lustigem Augenzwinkern bald den Vater, bald den Jungen an. Der aber brachte nur in tiefer Bewegung und Verlegenheit heraus: „Vater, ihr wißt doch!“ Da lachten die drei ernstesten Männer hell auf. Dann schlug ihn sein Vater auf die Schulter wie zum Ritterschlag und sagte mit vor Erregung zitternder Stimme: „Wärd ä Schiff'r, in Gott's Namen, und da kannst 'ch bedanken.“ Dabei wies er auf die beiden Herren. Fritz stand eine Weile starr vor freudigem Schreck, dann führte er des Vaters Weisung, sich zu bedanken, aus, so gut er's konnte, und stürzte dann zu der harrenden Mutter, um ihr von seinem Glück zu erzählen.

So war es entschieden. Fritz sollte im nächsten Frühjahr auf einen Kahn gehen. Er wußte nun der Liese nichts Besseres vorzuschwätzen, als wie er sich das Leben auf der Elbe dächte. Seit sie wußte, daß er fortgehen würde, war Liese etwas manierlicher und freundlicher zu Fritz geworden. Sie versprach ihm sogar, sie wollte ihm jedesmal vom Schweineschlachten eine Wurst nach Hamburg schicken, aber schreiben würde sie dazu nichts, das wäre nicht ihr Fall. Als sich die beiden eines Sonntags zufällig am Dampfschiffslandeplatz trafen, sahen sie einen jener rührenden Vorgänge, die für das Familienleben der Schiffer bezeichnend sind. Ein junges Weib stand auf der Landungsbrücke, ein braungebrannter Mann trat vom Schiff auf sie zu, nahm ihr ein kleines Bündel ab, dann nur ein tiefer, herzlicher Blick, ein fester Händedruck — und weiter führte ihn das Schiff. Die junge Frau aber verbarg vor den Umstehenden standhaft das aufsteigende Weh über so kurzes Wiedersehen, indem sie mit dem kleinen Hunde scherzte, der sie zum Schiff begleitet hatte.

Fritz und Liese hatten schweigend dem Vorgang zugehört. Schweigend, aber heiter gingen sie jetzt über die Wiese nach Hause. Ahnten sie vielleicht in dem eben Geschauten ein Bild aus der Zukunft ihres eigenen Lebens?



Carl Frieſe (Oſcar Frieſe, Hofbuchdrucker), Magdeburg.



11037

Welt. op. M. M.

C





des
Mendelson.

Werner König. *Berlin-Grunewald
Caspary-Str. 7.* MS

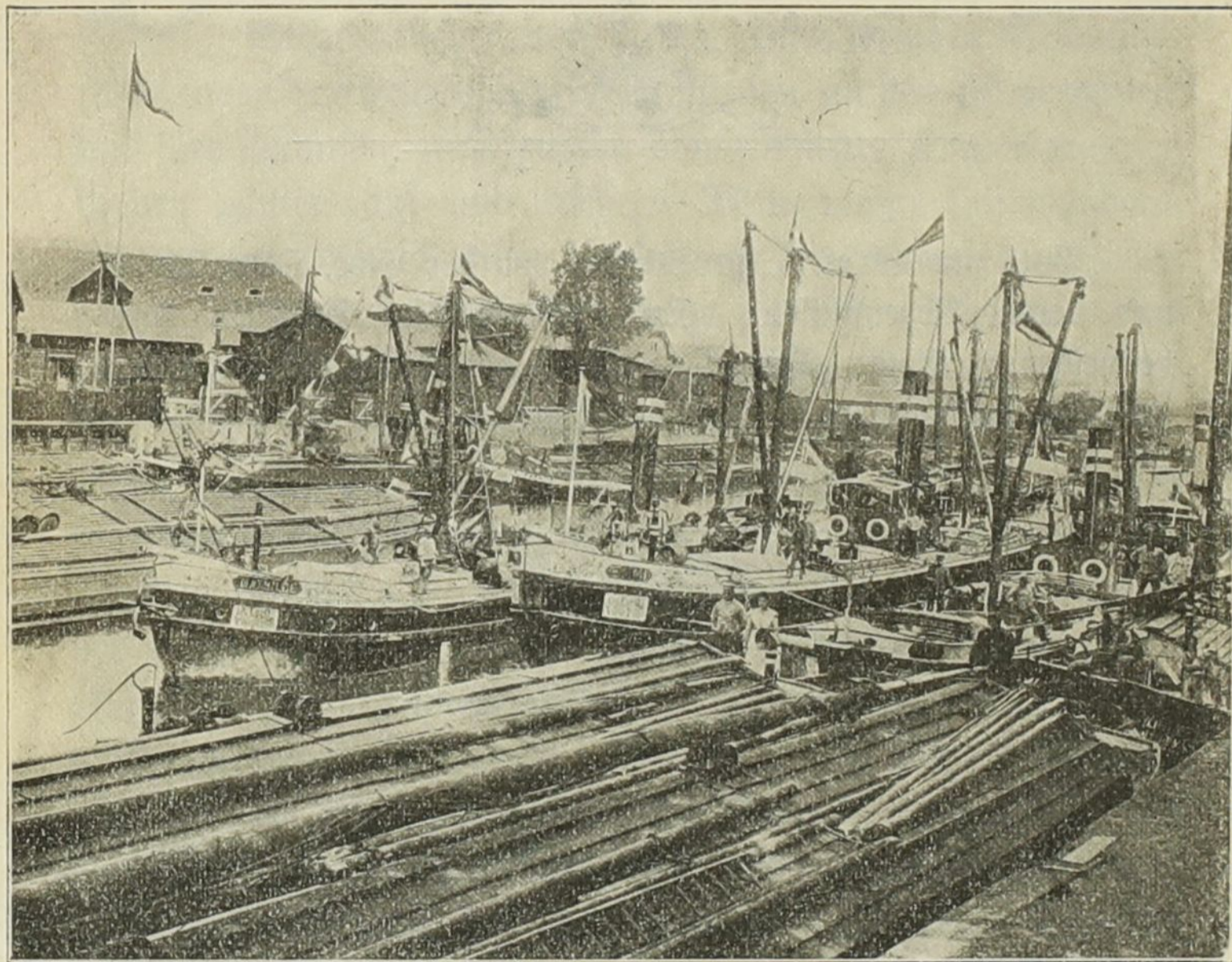
Wie er ein Schiffer wurde.

Erzählung

VON

E. Hübner.

alias Pastor E. Mendelson



1.—2. Tausend.

Magdeburg 1907.

